

Beilage zur Weißeritz-Zeitung

Nr. 30

Freitag, am 5. Februar 1926

92. Jahrgang

Die Zukunft des Kindes.

Nach und nach rückt wieder die Zeit näher, da Vater und Mutter sich darüber klar werden sollen, welchen Beruf ihr Kind zu ergreifen hat. Die Frage ist von so ungeheurer Bedeutung, daß sie gar nicht früh und nicht eindringlich genug behandelt werden kann.

Die Lehre der Nachkriegsjahre hat erfreulicherweise augenfällig genug gezeigt, wie wenig der althergebrachte Dünkel, daß der Sohn „unbedingt etwas Besseres werden muß“, in unsere Gegenwart hineinpaßt. Auch in den sogenannten „höherstehenden Berufen“ herrscht seit langem ein Elend, das kaum noch eine Verschlimmerung verträgt. Ungezählte Angehörige der „besseren“ Berufe haben schon längst keine Erwerbsmöglichkeit mehr und leben zum Teil ein ganz fürchtbares Dasein. Die Torheit ihrer Eltern, die unbedingt „hoch hinaus“ wollten, büssen viele von ihnen mit einer tief erbarmungswürdigen Bitterkeit.

Von jeher hat das Handwerk einen goldenen Boden. Wenn auch hier heute Erwerblose in nicht geringer Zahl vorhanden sind, so besteht doch wesentlich mehr Aussicht für einen auskömmlichen Erwerb als in den Kreisen der Privatbeamten, der Angestellten und in den sonstigen einschlägigen Kreisen, wo heute alles bis ins Unermessliche überfällt ist.

Wer sein Kind lieb hat, wird alles daran setzen müssen, daß ihm ein ähnliches Schicksal erspart bleibt. Der Dünkel muß unter den derzeitigen Verhältnissen zum schlimmsten Verhängnis führen. Wir sind heute alle Arbeiter. Jeder Einzelne muß sich heute quälen und schinden, um dem Daseinskampf standzuhalten.

Unter solchen Schwierigkeiten obliegt den Eltern in der Berufsfrage des Kindes eine doppelt schwere Verantwortung. Deshalb muß bei allen Erwägungen, die die Zukunft des Kindes betreffen, die kluge, nüchterne Erwägung unbedingt im Vordergrund stehen, nicht aber ein altes, böses Vorurteil, das vielen Tausenden schon zum größten Unglück geworden ist.

Schlagende Wetter.

Wie sie entstehen.

Die seit undenklichen Zeiten im Schoße der Erde schlummernden unheimlichen Kräfte haben auch in letzter Zeit wieder, namentlich in Amerika, einer größeren Zahl von Beralenten den Tod gebracht.

Trotz aller Errungenschaften der Technik fordert der unterirdische Tod Jahr für Jahr Hunderten von Opfern. Auch das westfälische Kohlenrevier zumal wird immer wieder von Katastrophen schlagender Wetter heimgesucht. Es ist der gleiche chemische Prozeß, der die ungeheuren Farnwälder der Vorzeit zu Kohle werden ließ, der auch die gefährlichen Grubengase erzeugt. Fäulnis und Verwesung der pflanzlichen Stoffe ließen jene flüchtige Materie in den Hohlräumen der Erde sich ansammeln, die wir Grubengas nennen, und die sich chemisch als Kohlenwasserstoff — CH_4 —, eine Verbindung von Kohlenstoff und Wasserstoff, darstellt. Es ist, auch unter dem Namen Methan bekannt, die einfachste Kohlenwasserstoffverbindung der beiden genannten Elemente.

Wir kennen es in den verschiedensten Erscheinungen, und wie in Kohlenbergwerken, so bildet es sich infolge des Zerlegungsprozesses der organischen Materie auch in Sümpfen und Erdhöhlen, vor allen Dingen aber im animalischen Darm, und zwar durch die von Bakterien bewirkte Gärung der Cellulose. In das Gebiet der Kohlenwasserstoffgase gehört auch das Erdgas, wie es gelegentlich bei Bohrungen zutage tritt. Eine solche Erdgasquelle war, wie man sich erinnern wird, im November 1910 nahe von Neuengamme bei Hamburg angebohrt worden und hatte sich als so ergiebig erwiesen, daß die Stadt Hamburg eine Reihe von Jahren hindurch dieses Erdgas zu Beleuchtungs-zwecken praktisch hatte nutzbar machen können.

Das Grubengas vermag auf dreierlei Art aus der Steinkohle in die Grubenbaue zu gelangen. Einmal strömt es gleichmäßig aus allen Poren der Kohle, dann schießt es auch gelegentlich nach Art der Gasquellen an einzelnen Punkten hervor, zumal dann, wenn Hohlräume zufällig angeschlagen werden, und schließlich erfüllt es plötzlich in großen Mengen die Stollen, indem es ohne Nachhaltigkeit, aber oft mit großer Gewalt aus der Kohle heraustritt.

Die Explosionen des Grubengases, die sogenannten Schlagenden Wetter, entstehen durch plötzliche Verbindung des Gases mit dem atmosphärischen Sauerstoff; auch der in der Luft der Schächte und Stollen stets vorhandene Kohlenstaub spielt bei solchen Explosionen eine gefährliche Rolle, da er sich gewöhnlich bei einer Zerstreuung mitentzündet. Eine nicht minder große Gefahr bilden die sogenannten Nachschwaden, die bei der Explosion freigewordene unatembare Kohlenäure enthalten. Auch bildet sich da das gefährliche Kohlenoxydgas, da die Staubverbrennung bei Kohlenstaub-Explosionen meist unvollkommen ist.

Es genügt ein Gemisch von eins pro mille mit der atmosphärischen Luft, um fast stets tödlich zu wirken. Nimmt man doch an, daß etwa 90 Prozent der Opfer von Grubenkatastrophen ihren Tod durch die giftigen Nachschwaden finden, durch die auch die Rettungsarbeiten sehr erschwert werden. Denn das Kohlenoxydgas ist selbst noch explosibel, und beim Zutritt frischer Luft zu den noch heißen Nachschwaden können neue Explosionen ausgelöst werden.

Das Rettungswesen im Bergbau ist dank der Opferwilligkeit der Bergarbeiter, dank ihrem selbstlosen Eintreten für die Kameraden im Fall der Gefahr und infolge der weit entwickelten technischen Hilfsmittel heute sehr weit ausgebildet, und gerade im deutschen Bergbau haben Rettungskolonnen oftmals unergiebliche Heldentaten vollbracht. Ihre größte war wohl die Rettung der französischen Bergleute, die bei der furchtbaren Katastrophe von Courrières im Jahre 1906 viele Tage lang in der Grube eingeschlossen waren. Unerlöschene Männer von der Ruhr haben damals unermüdet und unter Hintansetzung des eigenen Lebens ihren französischen Kameraden die Befreiung vom sichern Tode im Schoß der Erde gebracht.

Unter falschem Verdacht. Bei der Polizei wird überliefert ein Mann e. l. Meiert. Der Beamte stellt die Frage: „Sind Sie verheiratet?“ — „Nein,“ erwidert der Verletzte, „die ganze Sache stammt von einem Straßenbahnzusammenstoß.“

Leipziger Rundfunk

(152 m); Dresden (294 m); Chemnitz (454 m); Weimar (464 m). Direktion: Dr. K. Jäger und Julius

Wille. — Wochentags: 10: Wirtschaftsberichte, Welt- und Bauernwetter. 10.10—10.15: Wetterwörterberichte des Staats-Verkehrsverbandes. 10.15: Was die Zeitung bringt. 11.45: Wetterdienst und Voraussage der Wetterwarten Dresden, Magdeburg, Weimar. 12: Mittagmusik auf dem Spielplatz. 12.55: Neues aus Leipzig. 1.15: Börsen- und Fremdenbericht. 6: Landwirtschaft, Wirtschaftsberichte, Wiederholung. 8.15: Landwirtschaft, Wirtschaftsberichte; Mittagsglocke Leipzig-Messeamt.

Sonntags, 8. Febr. 6.20: Funkbrotzeit. 7: Mit Elisabeth Harper: The happy prince and other tales by Oscar Wilde. 7.30: Prof. Witkowski: „Wilhelm Schmidhonn zu seinem 50. Geburtstag.“ 8.15: Hörspiel: „Der verlorene Sohn“, Legende von W. Schmidhonn. Pers.: Auf dem Lande: Jos. der Vater; Prof. Winds; Elisa, die Mutter; Tilly; Hesse; Gosl. der Eltern Sohn; J. Krab; Jetho, der jüngere Sohn; H. Böber; Manosh. Freundin Jethers; Käthe Zölzer; Korah, Freund Jethers; F. Wendel; Oms, alter Hirt; A. Niklas; Henoch, Bruder des Vaters; O. Berger; Hirtin, Weinbergarbeiter, Mägdle. In Jerusalem: Abjo, Herbergswirtin; Marie Dalhoff; Kis, ihre Tochter; Martina Otto-Morgenstern; Selb, Juwelenhändler; Prof. A. Winds; Kennan, Gomen, Madal, Put, Sabia, Freunde Jethers; Diener, Tänzerinnen.

Die blonde Drossel.

Roman von E. Fahrw.

18. Fortsetzung.

Es war ein ganz erster Plan, in den er sich so verrannt hatte, daß er sich selbst für das verkannte Genie und uns alle für verbohnte Dummköpfe hielt. Er behauptete, nur in einer imposanten Gegend könne eine Weltstadt wie Berlin sich entwickeln. Man müsse also einige hohe Berge im Norden aufrichten. Er hielt das nicht für unmöglich, und ich weiß ja auch nicht, ob nicht vielleicht wirklich ein genialer Stern in alledem steckte. Er sprach von Felsenblöcken, die man mit Maschinen heranschleppen, von ungeheuren Mengen von Erdbreich, das man zwischen diesen Felsenblöcken aufschichten müsse. Ich glaube, mehrere hundert Meter hoch wollte er das künstliche Gebirge errichten."

"Wozu denn bloß, wozu denn bloß?"

"Ach, so genau weiß ich das nicht mehr. Er redete sich das eben ein. Berlin wäre dann gegen Norden vor rauher Winden geschützt, und die Pyree müßte in riesigen Betten rund um die innere Stadt, die dann die eigentlich „vornehme“ sein sollte, geführt werden. Dort in der Mitte sollten das Schloß, sollten die Museen und lauter Prachtbauten liegen. — Ja, August wollte eben zaubern! Anstatt einer flachen Stadt in märkischem Sand sollte ein Märchen entstehen, umgeben von Bergen, fruchtbar gemacht durch romantisch schöne Gärten und Felder, ja es sollte jedenfalls so aussehen, als ob wir in einer gelegenen, reichen Landschaft lebten, anstatt in einer bescheidenen. — Kurz, August war eben ein Projekturmacher, solange er lebte. — Und nun lebt er noch — als alter Mann — unverändert."

"Ja, und es scheint, daß man ihn nicht recht ernst nimmt. Seine Tochter dagegen — und nun kommt das ganz Merkwürdige, Frau Ulrich — denken Sie bloß, mit der hat sich schon seit ein paar Wochen meine Nichte angefreundet!"

"Ist es zu glauben? Aber, Berber, wie kam denn das, ich bitte Sie?"

"Zufall!" brummte Berber, „was sonst? Ich wäre auch nie darauf gekommen, daß solch ein Zufall wirklich eintreten könne, wenn ich nicht gestern aus Dortmund zurückgekommen wäre und gleich auf der Straße die beiden Mädchen zusammen getroffen hätte."

"Zufall gibt es nicht, lieber Berber. Sie wissen doch, daß ich glaube, der liebe Gott lenkt alles selbst, was geschieht."

Berber dachte, dann müsse der liebe Gott eine ganze Menge zu tun haben, wenn er verständig die Geschicke der gesamten Erdbewohnung lenken wollte. Aber dergleichen äußerte er aus Heipelt nicht.

"Wie sieht sie denn aus, diese meine Nichte?"

"Außerordentlich hübsch vor allem."

"Ach, das ist nicht die Hauptsache. Sieht sie — nett aus? Sie wissen doch, was ich meine."

"Nett? Sie meinen so gewissermaßen — solide? Jawohl, so sieht sie aus. Sie ist hellblond und schlau und nicht klein gerade, aber auch nicht so groß wie Theresia."

"Glücklicherweise! Und was macht Sie denn nun hier?"

"Sie sucht eine Stellung, glaube ich. In Dortmund war sie Buchhalterin bei einem großen Kohlen- oder sonstigen Grubenbetriebe. Der Herr Vater sah übrigens ebenfalls mit an dem Stammtisch, und ich hörte, wie er sich in einem eigentümlich spizen Ton nach Fräulein Ruth Stockton erkundigte."

"Berber, ich bin ganz überwältigt. So viel Neues auf einmal haben Sie mir gebracht! Wirklich, ich fühle mich ganz schwach."

Sie lehnte sich zurück, und mit Zögern sah Berber, daß sie schlief und verfallen ansah.

Er sprang auf und wollte nach dem Mädchen klingeln, aber sie erhob abwehrend die Hand.

"Bloß ein Glas Wasser," sagte sie. „Dort drüben auf der Anrichte steht es. Gleich wird es vorüber sein; aber ich glaube, ich werde mir tatsächlich eine Stube oder Gesellschafterin annehmen müssen."

Berber spitzte die Ohren. So gut kannte er seine Herrin, daß ihm sofort ihr ganzer Gedankengang klar war. Nichts konnte ihr augenblicklich willkommener sein als dieser kleine Schwächeanfall. Sie hatte dann vor sich selbst einen guten Vorwand, Fräulein Stockton ins Haus zu nehmen.

Das würde sie ja unbedingt nun tun. Er kannte doch Frau Ulrich!

Auf der Anrichte im Nebenzimmer fand er ein schönes altmodisches Glas und eine dazugehörige Wasserflasche, beide aus Rubin glas, mit eingeschliffenen Blumen und Tieren verziert.

Frau Ulrich trank bedächtig einen Schluck von dem Wasser, nach einem Weilschen noch einen, und dann setzte sie es auf das Tischchen zwischen die Blumen. Auf der lackierten Platte des Tischchens waren aus buntem Perlmutter zwei prachtvolle Fasanen eingelassen, die auf einem etwas zu dünnen, blühenden Zweige saßen.

Berber wußte, daß einst Karl Ulrich dieses japanische Kunstwerk seiner Gattin als „Osterei“ geschenkt hatte. Nun sah sie alle Tage hier zwischen ihren Blumen davor und achtete das bunte Stück gewiß gleich einem kleinen Hausaltar.

"Eines", sagte Berber mit Entschiedenheit, „möchte ich aber Ihnen anzuraten mir erlauben, Frau Ulrich. Sagen Sie Ihrem Bruder nichts davon, daß — und in welchen Verhältnissen Sie leben."

"Für so einfältig brauchen Sie mich doch nicht zu halten," versetzte sie. Und als habe sich ihre Zunge jetzt wieder gelöst, fuhr sie rasch fort:

"Ich will August natürlich unterstützen, wenn es nötig ist, aber zu wissen braucht er noch nichts von mir. Und ebenso mit dem Mädchen — Ruth heißt sie? Hübscher Name. Also auch sie braucht noch kein Wort von unserer Verwandtschaft zu erfahren. Kann ja eigentlich auch gar nicht dergleichen vermuten, wenn sie doch Stockton heißt. Das sieht auch wieder August so ähnlich. Solche Alfanzereten! Hat einen ehrlichen deutschen Namen und spielt sich auf den Amerikaner raus. Na, er soll mir nur kommen! Spreche ich ihn, dann kriegt er gehörig die Wahrheit zu hören."

Mit Genugthuung bemerkte Berber, daß alle Lebensgeister seiner Prinzipalin nun zurückgekehrt waren. Sie erhob sich auch jetzt und begann im Zimmer auf und ab zu schreiten, die Hände auf dem Rücken gefaltet.

"Wenn das Mädchen mir gefällt", murmelte sie, „dann ist uns beiden geholfen. Dann habe ich jemand, der sich um mich bekümmert, und sie braucht sich ihr Leben lang keine Sorgen mehr zu machen, braucht auch nicht um ihr tägliches Brot zu arbeiten."

"Ob sie Lust hat, eine Hausstellung anzunehmen, Frau Ulrich, das weiß ich nicht. Man müßte da mal fragen..."

"Nur vorläufig, Berber! Nicht fragen, so direkt — mehr Zuhörer ausstrecken. Ihre Nichte zum Beispiel, die müßte das besorgen. Aber ne oorn, ebenfalls noch nichts ahnen von der Verwandtschaft."

"Tu ne auch nicht. Ich habe doch selbstverständlich keine Silbe von der ganzen Sache verlauten lassen. Aber wenn ich nun Theresia in diesen Tagen sage, daß Sie eine Gesellschafterin suchen — man könnte ja besonders englische Sprachkenntnisse wünschen..."

"Du meine Güte, Berber, wo ich kein Wort von solchem Zeug verstehe!"

"Eben darum. Dann könnte die Gesellschafterin Ihnen englische Bücher oder Zeitungen übersetzen. Ich meinte es doch auch nur als Ausrede. Musikalisch soll das Fräulein übrigens auch sein."

"So, so, das freut mich. Musik kann ich viel hören, es wird mir nicht leicht zuviel. Wenn ich nur das Kind mal sehen könnte — ich bin ordentlich ängstlich! Wenn sie mir nun nicht gefällt?"

"Sie gefällt Ihnen ganz sicher, Frau Ulrich. Wenn sie doch sogar mir gefallen hat!"

Karoline Ulrich lachte ihr behagliches Lachen.

"Da haben Sie nun wieder recht, Berber. Sie alter Knurrhahn haben doch an jedem etwas auszusagen. Ich kann schon viel darauf geben, daß sie Ihnen gefallen hat."

(Fortsetzung folgt.)

2

Tag

B
m
p
R
w

Nr.

D
ip
igale des
Sigung
Sie war
die Vere
Sigung
Bereine
gegeben:
Große M
därten m
Abdiker
ist ein P
fender
Schmied
gegen ein
auschreib
Blumenk
Oberpost
bei der
besserer
Betrag
erforderl
waltung
dankt B
Stadt für
Turnvere
anstellung
zur Mit
reit. Es
hartell
schreiben
Mitglied
für die
Preisaus
Jakob H
Körner
Ränstern
Abends
bedinge

Die Mode des jungen Mädchens.

Bei der Wahl in der Kleidung des jungen Mädchens sollte man dieses selbst bestimmen lassen, d. h. nicht ohne, wenn nötig, den Einfluß der Mutter gelten zu lassen. Beim jungen Mädchen sollte die Mutter oder die Erzieherin stets nur Beraterin sein. Ist sie dieses, dann wird jedes normal veranlagte Mädchen sich gern der Ueberlegenheit der Älteren und Erfahrenen fügen. Die Mutter sollte aber die Wünsche der Tochter berücksichtigen, weil in der Wahl der richtigen Kleidung ein doppelter erzieherischer Wert liegt. Es ist der gute Geschmack; er bedarf auch bei stärkster Veranlagung der Leitung, denn es ist gar nicht so leicht, immer gut und korrekt gekleidet zu sein. Dazu kommt, daß der gute Geschmack eine gewisse Charakterfestigkeit verlangt. Auch der gute Geschmack kann zum Fallstrich werden, wenn ich ihn nicht der Umgebung und den Verhältnissen anzupassen verstehe. Und das ist das Schwierige für so manches junge Mädchen und hier liegt der große erzieherische Wert bei der Wahl der Kleidung. - Nein zu sagen, weil etwas nicht kleidet, ist leicht, schwieriger aber ist es, weil die Mittel nicht verfügbar sind.

*

Abb. 1. Samtkleid mit angeschnittenem Blockenschöß. Schwarzer Samt ergab das Material für das zur Einsegnung bestimmte Kleid. In der durchgehenden Mittelbahn ist der seitliche Blockenteil angeschnitten. Der glatt eingefetzte Ärmel aus Samt ist dreiviertellang und wird unten durch einen in ein schmales Bündchen gefaßten Puffenteil ergänzt. Den Schluß richtet man am besten auf der Schulter ein.

Abb. 2. Jumperkleid mit Faltenrock. Einen Uebergang zur kürzeren Taille bilden die Jumperkleider, die man zusammenhängend oder aus Rock und Bluse arbeiten kann. Der Rock besteht aus gleichmäßig breiten Quetschfalten, während die Taille ganz glatt ist. Sie zeigt kleinen, spizen Ausschnitt, den eine Seidenblende begrenzt. Das gleiche Material bildet das schmale Bündchen, das den unteren, eingereichten Ärmelrand aufnimmt.

Abb. 3. Kostüm mit gerader Jacke. Neben den verschiedensten Jackenformen, die wir im Frühjahr sehen werden, gibt das junge Mädchen der glatt fallenden Jacke den Vorzug. Sie ist jumperartig gerade gearbeitet und zeigt unten eine breite Befahlende. An die tief reichenden Revers schließt sich der schmale Umlegebogen. Der glatt eingefetzte Ärmel schließt mit einem Aufschlag ab, der etwas weiter ist als der Ärmel. Die Jacke kann als Ergänzung zum Rock oder zu einem Kleide dienen.



Abb. 1. Samtkleid mit angeschnittenem Blockenschöß. Abb. 2. Jumperkleid mit Faltenrock.



Abb. 3. Kostüm mit gerader Jacke.

Kauf von Gerichten den 200 Ueber...

Nummer 2.

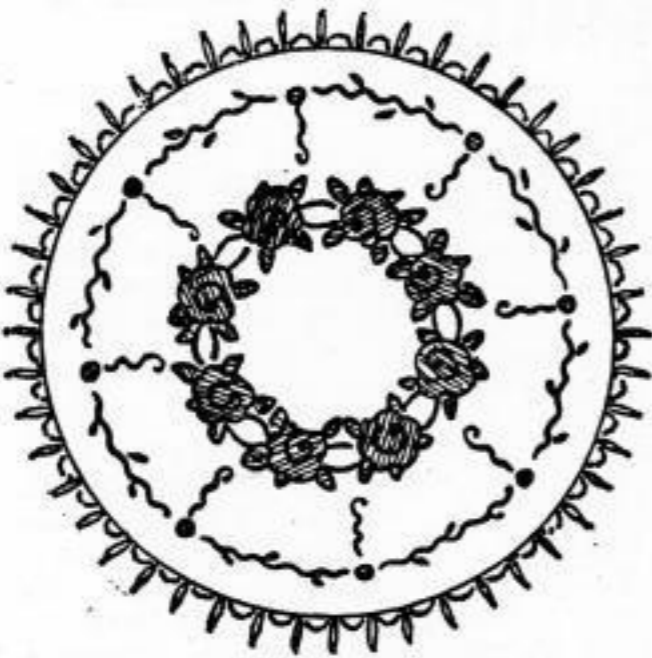


Abb. 4. Runde Decke mit Stickerei und Fransenabschluß.



Abb. 5. Kissen mit Stickerei für einen Hocker.

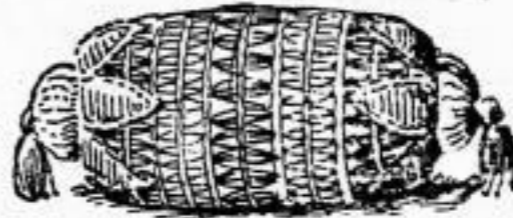


Abb. 6. Kissen in Gabelhätelei.

Abb. 4. Runde Decke mit Stickerei und Fransenabschluß. Die Decke ist in der Mitte mit einem Kranz Rosen verziert, die man im Stiel- und Füllstich oder im Plattstich arbeitet. Daran schließen sich kleinere Bogenmotive, die wieder einen zweiten Kranz bilden. Den Außenrand begrenzen lange Perlen, die durch Bogen kleiner Perlen verbunden sind. Die Rosen arbeitet man

in einer Farbe, aber in mehreren Schattierungen.

Abb. 5. Kissen mit Stickerei für einen Hocker. Das runde Kissen, das natürlich gut gepolstert sein muß, zeigt eine aparte, sternförmige Stickerei. Man führt sie im Velin- oder Spannstich aus; als Material dient Wolle in verschiedenen, kräftigen Farben. Mehrere eingearbeitete Quasten bilden einen hübschen Abschluß.

Abb. 6. Kissen in Gabelhätelei. Die Gabelhätelei für das Kissen ist in zwei Farben, weiß-schwarz, beige-schwarz, blau-grün oder ähnliche Zusammenstellungen gearbeitet. Die Zahl der Reihen richtet sich nach der Größe des Fußes. An jedem Ende greifen Blätter über die Hätelei, die man aus festen Maschen oder einfachen Stäbchen arbeitet. Daran schließt sich ein gerader Streifen, der zusammengefaßt wird und mit einer Quaste abschließt.

Abb. 7. Elegantes Kissen mit Stickerei und Puffenstreifen. Das elegante Kissen eignet sich für ein Damen- oder Schlafzimmer. Als Material dient leichte, helle Seide. Zunächst bestickt man die beiden Ecken mit heller, einfarbiger Stickerei. Man führt die Arbeit in Stiel- und Plattstich aus. Ist der Stoff sehr dünn, ist es ratsam, ihn mit leichter Gaze oder Mull zu unterlegen. Für den Mittelteil verwendet man einen entsprechend breiten Schrägstreifen, der eingekräuselt den Ecken untergefaßt wird. Die Anfaßnaht deckt man durch Hertziche. Ist das Kissen für ein Schlafzimmer bestimmt, dann verwendet man Batist und Mull.

Abb. 8. Paradekissen und Bettgarnitur. Das Paradekissen, das nur tagsüber aufgelegt wird, arbeitet man aus feinstem Mull. Die Platte ziert ein Blumenkorb in feinsten Weiß- und Lochstickerei. Die Ränder begrenzt ein eingekräuselter Volant, den man mit Handhohlsaum abschließt. — Mull ergibt auch das Material für die Bettgarnitur. Sie besteht in dem fest gespannten Rückenteil, den beiden Seitengardinen und dem Mittelteil, der Bogenform zeigt. Mittel- und Seitenteile werden durch einen eingekräuselten Volant begrenzt.

Abb. 9-11. Drei Tablettdecken. Das erste Deckchen, das mit rautenförmigen Figuren in Richelieustickerei bestickt ist, zeigt eine aparte, zugespitzte Form. Für das zweite, runde Deckchen gibt Abb. 10a eine Figur mit zwei Bogen, während das dritte Deckchen von weiten Bogen umrandet und mit einem Einsatz in Weißstickerei verziert ist, in der Mitte noch eine Figur in Richelieustickerei.



Abb. 7. Elegantes Kissen mit Stickerei und Puffenstreifen.



10a

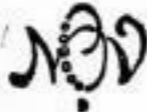


Abb. 8. Paradekissen und Bettgarnitur.

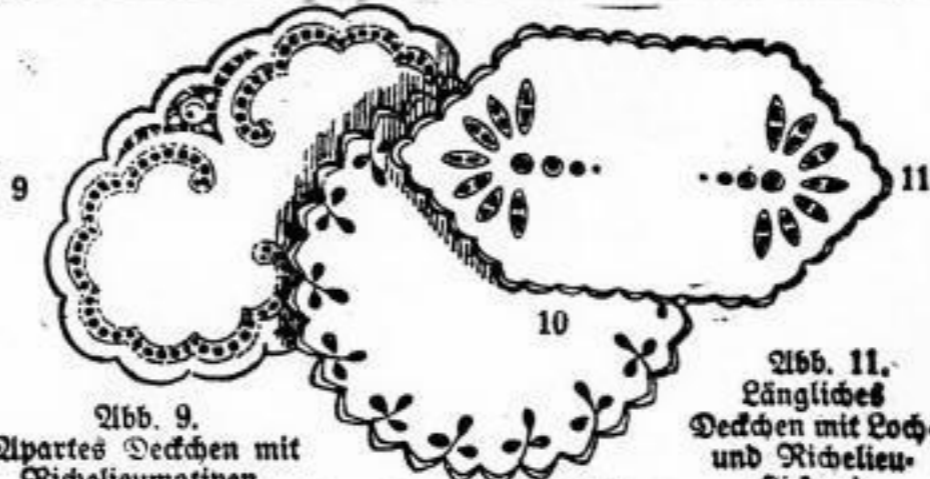


Abb. 9. Apartes Deckchen mit Richelieumotiven.

Abb. 10. Rundes Deckchen mit Lochstickerei. Hierzu Abbildung 10a.

Abb. 11. Längliches Deckchen mit Loch- und Richelieustickerei.

(Fortsetzung folgt.)

in weichen Baumwollenen Sie leben.

über der Bettenden in der Mitte et aus Meppen mag.